



## Predigt von Erzbischof Stephan Burger

anlässlich des Patroziniums St. Stephanus  
am 26. Dezember 2019 in Breisach



Liebe Schwestern, liebe Brüder,  
wenn ich durch die Erzdiözese fahre, fällt es mir doch immer wieder auf, wie sehr unser Südwesten durch Glaube und Frömmigkeit geprägt wurde. Kirchen und Kapellen, Wegkreuze bis hin zu Marien- und Heiligendarstellungen begleiten einem an den Wegstrecken und in den Ortschaften. Und die Frage drängt sich natürlich auf, ob dieses äußere Glaubenszeugnis mit dem Inneren der Menschen, die hier in diesen Breiten wohnen, heutzutage noch übereinstimmt.

Wegkreuze werden auch da und dort zerstört, Kunstgegenstände aus den Kirche gestohlen, Sachbeschädigungen vorgenommen und das nicht nur an den Opferstöcken. Immer mehr Menschen können mit Glaube und Kirche immer weniger anfangen. Und im Blick auf den Fanatismus und Terrorismus wird dem Glauben, egal welcher Ausrichtung, immer mehr Skepsis entgegengebracht.

Religiöse Symbolik in der Öffentlichkeit reizt auch zum Widerstand. Es geht hier nicht nur um die jüdische Kippa, den Davidsstern oder den muslimischen Halbmond.

Ich erinnere nur an die Debatten in den letzten Jahren. Was wurde über Kreuze in Schulen und öffentlichen Gebäuden diskutiert. Jüngst ging es ja auch um die grünen Kreuze auf unseren Fluren. Das Kreuz Jesu Christi ist, unabhängig weiterer Überlegungen, egal wo wir es finden, ob im

Wohnzimmer oder auf unseren Berggipfeln, immer das Zeichen unserer Erlösung, die spes unica, unsere einzige Hoffnung und das von Anfang an.

Blicken wir auf den ersten Märtyrer, den Diakon Stephanus. Stephanus verkündete Jesus als den Gekreuzigten, als den Messias, der in die Herrlichkeit aufgenommen ist. Er hat den Menschensohn zur Rechten des Vaters gesehen. Ein Bekenntnis, ein Zeugnis, das ihm die Steinigung eingebracht hat.

Zu seinem Glauben stehen, dafür eintreten – wir erwarten das, wenn es um die grundlegenden Werte in unserer Gesellschaft geht! Man spricht dann gerne auch von Zivilcourage. Doch dass diese unsere Werte jüdisch christliche Wurzeln haben, das wird allzu oft einfach vergessen.

Sich zu Christus zu bekennen, den Glauben zu leben, bezahlen nicht wenige auch heute mit ihrem Leben. Ob in Afrika, in Asien oder im Nahen Osten. Grausamste Beispiele dafür lieferte ja der IS-Terrorismus und der Krieg in Syrien.

Aber warum kann man sich derart am Christlichen stören, dass man dafür sogar Menschenleben vernichtet? Warum muss das Christliche bis aufs Äußerste bekämpft werden? Was ist an dieser Botschaft so gefährlich, die uns an Weihnachten mit diesem Kind in der Krippe entgegenkommt? Vielleicht liegt es vor allem in dieser bedingungs-





losen Annahme unseres Menschseins, dass gerade das Schwache, das Fehlerhafte, das Geringe nicht verachtet wird. Vielleicht liegt es gerade daran, dass das Unvorstellbare geschieht und der absolut mächtige Gott so herunterkommt, dass ihm in den Augen von Außerstehenden oder Andersgläubigern die Achtung und Würde verloren geht. Und dieser Gott gibt uns so zu verstehen, dass es uns allen darum gehen muss, die Verachteten und Geringen neu zu schätzen und ihnen ihre Würde wiederzugeben, und das unabhängig von deren Herkunft und Weltanschauung.

Es ist dieser göttliche Skandal, diese göttliche Provokation, die uns jedes Jahr an Weihnachten und am Fest des heiligen Stephanus herausfordert. Dazu müssen wir uns verhalten, dazu müssen wir Ja oder Nein sagen.

Das Kind in der Krippe, so lieb es uns auch anschaut, will unser Ja zu dieser bedingungslosen Liebes- und Lebenshingabe und nicht ein Vielleicht!

Und deswegen wehren sich manche Menschen mit Händen und Füßen gegen dieses Kind, gegen seine Botschaft, angefangen bei einem Herodes und seinem Befehl zum Kindermord und einem Stephanus, der bewusst diese Konsequenzen seines Bekenntnisses mit dem Leben bezahlt.

Stephanus war als Diakon der christlichen Urgemeinde in Jerusalem für die Witwen und Waisen

zuständig. Er war sozusagen einer der „Armenpfleger“ und hat sich um die Menschen am Rande der Gesellschaft gekümmert. Ihr Patron, liebe Schwestern und Brüder, der Patron dieses Münsters, hat mit seinem Wirken den Finger in die Wunde der damaligen Gesellschaft gelegt – und er tut dies bis heute in die jeweilige Zeit hinein.

Er hat gezeigt, dass es um den Menschen in unserer Mitte geht, um die Würde, die jedem Menschen zukommt. Stephanus hat in seinem Handeln Zeugnis von Christus gegeben und wurde wegen dieser Haltung hingerichtet.

Da wird einer mit seiner Verkündigung und Lebenshaltung zum lebendigen Vorwurf. Das stört! Das stört die öffentliche Ordnung und so wird ihm das Schicksal zuteil, das schon seinem Vorbild Jesus Christus zuteil wurde.

Weil sie ihm mit allen Diskussionen nicht bekommen, wird das Volk aufgehetzt, werden falsche Zeugen ins Rennen geschickt, die Sache vor den Hohen Rat gebracht, und mit der programmatischen Rede des Stephanus ist dann das Urteil auch schon gesprochen und vollzogen. Was Jesus bereits im Evangelium im Voraus angesagt hatte, hat sich an Stephanus und an Unzähligen nach ihm wiederholt und wird sich auch in Zukunft wiederholen.

Der Glaube an Christus, er zieht Konsequenzen nach sich, über die wir uns viel zu wenig Gedan-





Glockenweihe: Salbung mit Chrisam

ken machen. Gedanken, die wir jedoch anstellen sollten, denn schließlich geht es um unser Leben, um unsere Lebensführung, um unsere Lebenshaltung und darum, wie wir unser Leben gestalten, für uns und andere.

Wer das Kind in der Krippe aus dieser Krippe herausholt und an sein Herz legt, dessen Herzschlag wird von der Liebe bestimmt werden und nicht mehr von seinen Egoismen! Das hat Stephanus an sich erfahren.

Und wenn Sie dies so wollen, liebe Schwestern, liebe Brüder, dann sind Sie heute auch bei uns, bei dieser Feier richtig!

Diese Haltung gehört auch zum Wesen der Kirche, ist zugleich ihr Auftrag bis heute. Und dieser Auftrag gilt, trotz eines vielfältigen Versagens von

Amtsträgern und Institution. Denn auch dieser menschlichen Schuld gilt das Hinabsteigen des göttlichen Wortes, um Licht ins Dunkel zu bringen, um es aufzudecken und aufarbeiten zu können. Nur so kann Heilung möglich werden.

Stephanus sieht den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Treffender hätte er das Angebot des göttlichen Kindes an uns Menschen nicht formulieren können.

Der Himmel ist offen! Sprich: Erde und Himmel, Gott und Mensch müssen nicht getrennt voneinander bleiben. Sie sind verbunden. Gott ist uns folglich immer nahe, wenn wir es nur zulassen.

Wir können und sollen uns mit diesem manchmal störenden christlichen Glauben in unserer Gesellschaft einbringen, damit die Würde des Menschen unantastbar bleibt, oder dort, wo sie schon angetastet ist, wieder unantastbar wird.

Dieser Schutz des Lebens, der uns alle angeht, von der Empfängnis bis zum Tod. Inclusive der Möglichkeit, meine Organe freiwillig spenden zu können. Dabei geht es um einen Akt der freiwilligen Nächstenliebe in der eigenen Todesstunde. Auch hier bleibe ich unverfügbar!

Als gläubige Menschen sind wir Störende, die sich eben nicht nur auf ihr Sofa zurückgezogen haben, um es in Anlehnung an eine Äußerung von Papst Franziskus zu sagen.

Vor Weihnachten war ich im Gespräch mit Stu-



Erstmaliges Anschlagen der Glocke nach der Weihe





Nach dem Festgottesdienst: Empfang im Rathaus

dierenden, die Interesse an einem kirchlichen Beruf haben. Und wir redeten über das Für und Wider einer solchen Berufsentscheidung. Dafür, so bemerkte ich, brauche es zwei Voraussetzungen: 1. Eine lebendige Christusbeziehung und 2. Sie müssen die Menschen mögen.

Ich denke, diese Voraussetzungen gelten nicht nur für kirchliche Berufe, sie gelten für unser geliebtes Christsein überhaupt. Stephanus hat uns dies vorgelebt. Dafür ist er in den Tod gegangen. Mag der Tod des heiligen Stephanus auch Auftakt einer zerstörerischen Christenverfolgung gewesen sein, doch das Christentum und damit die Kirche sind deswegen nicht verschwunden. Im Gegenteil. Strukturen und Formen unserer Kirche haben sich im Laufe der Geschichte vielfältig entwickelt und verändert. Die frohe Botschaft und ihr Auftrag sind die gleichen geblieben. Nämlich das Bekenntnis des Stephanus in Wort und Tat zu leben, ob gelegen oder ungelegen.

Mag die Sichtbarkeit des christlichen Glaubens auch manche stören und die Glaubenspraxis bei vielen abnehmen, umso mehr braucht es unser christliches Zeugnis, nicht aufdringlich, nicht als Besserwisser oder so genannte Moralapostel und doch als von Christus überzeugte Menschen.

Damit Sie, liebe Schwestern, liebe Brüder, an dieser Botschaft und an dieses Zeugnis auch hörbar erinnert werden können, dafür mag heute die Glockenweihe ein sinnenfälliges Zeichen sein. Der Glaube, der vom Hören kommt.

Die Glocken, die uns die Stunden schlagen, die uns erinnern, die uns mahnen und rufen, die Botschaft Jesu nicht zu überhören, die uns darauf aufmerksam machen, dem Bekenntnis des Stephanus und auch eines Laurentius nicht gleichgültig gegenüber zu stehen, sondern im Gebet sich der göttlichen Gemeinschaft zu vergewissern.

Gerade damit aber können auch Menschen ihre Probleme haben. In Anlehnung an Wilhelm Busch lässt sich dies auch so formulieren: Die Glock wird störend oft empfunden, weil's Läuten mit Geräusch verbunden. Und genau das ist ihr Auftrag. Sie stört wie Stephanus – oder besser –

sie erinnert mit ihrem Klang an diese Botschaft Jesu Christi und sie ruft diese Botschaft auf ihre angemessenen Weise in die Welt hinaus.

Die Stadt Breisach weiß aufgrund ihrer vielfältigen Geschichte und bei allen durchlittenen wie auch frohen Ereignissen, was es heißt, auf Gott zu vertrauen. Sie weiß, wie wichtig es ist, dass ihre Einwohner aus dem Bewusstsein heraus leben, ihr Miteinander friedvoll zu gestalten und das auch im Blick auf die benachbarten Staaten.

Die neuen Glocken werden auch vom Münsterberg aus in die Stadt hinein diese Botschaft erschallen lassen. Die Glocken werden mit ihrer Stimme an die Botschaft Jesu erinnern und zu diesem Frieden weiterhin mahnen. Auch künftige Generationen sollen wahrnehmen dürfen, dass der Himmel für uns offensteht und die göttliche Liebe unter uns Wohnung genommen hat. In diesem Sinne darf ich der Stadt Breisach zu ihrem 1650jährigen Jubiläum gratulieren.

Kurzum, und das ist mein Wunsch an Sie alle: Ob in Breisach oder im gesamten Südwesten, die Menschen mögen das christliche Erbe bewahren und überzeugt leben! Denn das bedeutet, Gott, Christus in sich zu tragen. Und wo Christus ist, ist Zukunft!

Ihnen allen eine gesegnete Weihnachtszeit!

Es gilt das gesprochene Wort!



Erzbischof Stephan Burger trägt sich ins goldene Buch der Stadt Breisach ein